

Avantgarde mit Topfblume

Von wegen kleinkariert: Eine große Wiener Schau feiert das sonst belächelte Biedermeier als verblüffend moderne Epoche

Ikea war noch nicht erfunden, für Einrichtungsfragen fühlten sich Dichter und Denker zuständig.

Der junge österreichische Heimatpoet Adalbert Stifter wünschte sich, so notierte er 1834, eine „Wohnung von zwei großen Zimmern“, mit „wohlgebohten Fußböden, auf denen kein Stäubchen liegt“. Die Wände würden eine „sanft grüne oder perlgraue“ Farbe tragen, die Vorhänge ein seidenes Grau, ihr Stoff sollte „wie mattgeschliffenes Glas in kleinen Falten gespannt und von seitwärts gegen die Mitte zu ziehen“ sein.

Willkommen im Biedermeier, dieser Zeit des kleinen, wohllichen Glücks. Das Wiener Museum Albertina lässt sie wieder aufleben, in einer eindrucksvoll umfassenden Ausstellung*.

Dabei wird diese Strömung des frühen 19. Jahrhunderts bis heute gerade für den Hang zum Heimeligen und Harmonischen belächelt. An keiner anderen Epoche hatten so viele Klischees, keine andere wirkt aber so stark nach. Ob Familiensinn oder Sparsamkeit: Die damals gefeierten Tugenden werden regelmäßig neu entdeckt.

Als Stil wurzelte das Biedermeier im Klassizismus des 18. Jahrhunderts, entwickelte sich in Österreich, Deutschland und Dänemark parallel zur Spätromantik und endete ungefähr mit der Märzrevolution 1848.

Und wie das mit Moden so ist: Sind sie erst einmal überstanden, gelten sie als peinlich. Seinen – abwertend gemeinten – Namen erhielt dieses Kunst- und Gesellschaftsphänomen erst nachträglich. Gottlieb Biedermaier war der fiktive schwäbische Schulmeister, der Mitte des 19. Jahrhunderts in satirischen Gedichten auftauchte. Der Begriff Biedermeier wurde zum Synonym fürs Lächerliche, Kitschige, für eine Kultur der Kleingeistigkeit.

Ist der Ruf noch zu retten? Die Wiener Ausstellung (in Kooperation mit dem Deutschen Historischen Museum in Berlin und dem Milwaukee Art Museum entstanden) ist ein überzeugender Versuch. Gezeigt wird eine Art „Best of Biedermeier“.

* „Die Erfindung der Einfachheit“, vom 2. Februar bis 13. Mai, anschließend im Deutschen Historischen Museum Berlin und im Pariser Louvre. Katalog: Hatje Cantz Verlag; 440 Seiten; 49,80 Euro.



MUZEUM NARODOWE, WARSCHAU, TERESA ZÓŁTOWSKA/HUSZCZA



CHRISTIAN WÄCHTER / VG BILD-KUNST, BONN 2007

Biedermeier-Bilder der Maler Kersting, Amerling
Suche nach dem Schlichten

Die Macher der Schau wollen beweisen, dass da einst eine „hochkultivierte Kunstrichtung“ entstand, geprägt von der „Suche nach schlichten und klaren Formen“.

Modern wirken das Bekenntnis zur Funktionalität, auch die Reduktion der Ornamente. Die Formel „Weniger ist mehr“, der Leitspruch der Moderne, wurde noch nicht ausgesprochen, aber bereits angewendet. Es war tatsächlich in vielen Bereichen ein schnörkelloses Zeitalter mit luftigen Kanapees, puristisch schlichten Haushaltswaren aus Silber, mit leichten Papiertapeten statt schweren, für Motten anfälligen Stoffverkleidungen, überhaupt mit einem Bewusstsein fürs diskret Ästhetische im Alltag. Insofern lässt sich die Geburtsstunde des Designs in diese Zeit datieren.

Bereits 1796 hatte Friedrich Schiller an Johann Wolfgang von Goethe geschrieben: „Darf ich Sie mit einer kleinen Anfrage

belästigen? Ich wünsche 63 Ellen Tapete von schöner grüner Farbe und 62 Ellen Einfassung, welche ich ganz Ihrem Geschmack und Ihrer Farbentheorie überlasse.“ Goethes Antwort: „Die Bordüre, hoffe ich, werde Ihnen gefallen.“ Geist und Geschmack schlossen sich eben nicht aus. Im intellektuellen Zentrum Weimar erschien neben hoher Literatur auch das gefragte „Journal des Luxus und der Moden“.

Auf dem Wiener Kongress wurde 1815 Europa neu geordnet; auch in den eigenen vier Wänden sollte aufgeräumt werden. Die Befreiungskriege hatten zuvor viel Geld verschlungen, nun sparte man am Dekor, ohne jedoch auf Qualität zu verzichten. Es waren die letzten Jahre vor der alles verändernden Industrialisierung. War das Biedermeier aber, wie oft behauptet wird, ein bürgerlicher – gar ein erster bürgerlicher – Stil?

Erst einmal nicht. Denn gerade die Aristokratie propagierte nach Jahrhunderten des Poms (und dann dem Schock durch die Französische Revolution) eine ungewohnte Einfachheit. Sich bodenständig, volksnah zu geben erschien sicherer.

Im Klaren, Entrümpelten lag der Chic, und so frischte der junge Adel die Privaträume seiner Schlösser entsprechend auf. Wer sich neu einrichtete, ließ das dokumentieren, sogar dann, wenn es sich um intimere Räume handelte. Eduard Gaertner malte 1849 die „Toilettokammer in der Wohnung des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Marianne im Königlichen Schloss“ in Berlin.

Allerdings: Das Mobiliar ohne Schnickschnack wurde dann doch mit viel Nippes dekoriert. Und in der Kunst? Da verewigte Georg Friedrich Kersting, ein Freund des großen Romantikers Caspar David Friedrich, gern die Anmut des Alltäglichen, 1817 etwa eine Frau beim Sticken. Zu den Symbolen der Häuslichkeit gehörten hier die Topfblumen vor dem Fenster. Der Österreicher Friedrich von Amerling porträtierte 1834 ein junges Mädchen: verträumt, aber dabei ganz unprätentiös.

Familiäres Idyll, Innerlichkeit, Bescheidenheit, das waren dann doch für jedermann erreichbare Ziele.

Oder nicht? Adalbert Stifter, der Dichter, konnte das Ideal nicht erfüllen. Seine von ihm nicht übermäßig geliebte Ehefrau Amalie, eine gelernte Putzmacherin, galt als schwer verschwendungssüchtig und trieb ihn fast in den Ruin. **ULRIKE KNÖFEL**